

Während des Aufenthalts hat es sich bewährt, daß der „Reiseleiter“ jeden Tag ansprechbar ist. Besonders in der Anfangsphase des Aufenthalts treten häufig Entmutigungserscheinungen auf, die durch ein Gespräch aufgefangen werden können.

2.2 Frömmigkeits-Verhalten

Überraschend ist immer wieder, wie so viele Jugendliche sich in die Gottesdienstform von Taizé einfügen: Der sakrale Raum der Versöhnungskirche, die Art der Gesänge, die Zeiten der Stille während des gemeinsamen Gebets und die Größe der Gemeinschaft (ca. 2000) erwecken sofort ein Gefühl der Geborgenheit. Jeder erlebt sich mitgetragen, selbst der Skeptische findet in der Menge seinen Platz. Auffallend ist immer wieder, daß die Teilnahme an den drei Gebetszeiten pro Tag zur persönlichen Selbstverständlichkeit wird, und zwar selbst für jene, die mit anderen Formen des Aufenthalts Anpassungsschwierigkeiten haben.

3. Phase der Nacharbeit

3.1 Organisatorisches

Taizé will keine organisierte Bewegung, sondern will eine auf die jeweilige Situation angepaßte christliche Lebensform anregen, kurz ein „Miteinander im Leben und im Glauben“.

Es hat sich bewährt, bereits während des Aufenthalts in Taizé konkrete Ziele für zu Hause zu vereinbaren. Gute Erfahrungen wurden gemacht mit einem eher geselligen Erinnerungstreffen, mit regelmäßigen Treffen im Geiste von Taizé und mit der Teilnahme an den jeweiligen internationalen Treffen (z. B. 1983 Paris, 1984 Köln).

3.2 Frömmigkeits-Verhalten

Die positiven Gottesdienst- und Gebets-erfahrungen ermutigen, für zu Hause regelmäßige Gebetstreffen zu vereinbaren: Der Ablauf der Gebetstreffen, die 14tägig stattfinden, entspricht denen in Taizé².

Nach dem Gebetstreffen gibt es immer auch eine gesellige Einkehr.

² Vgl. Gemeinsame Gebete, Texte und Gesänge, Christophorus-Verlag, Freiburg.

Sonja Flitner

Der Schalom-Gottesdienst in Tübingen

Wenn junge Menschen seit vier Jahren jede Woche zu einem von ihnen selbst gestalteten Bittgottesdienst zusammenkommen, gemeinsam aus der Heiligen Schrift lesen und darüber meditieren und so versuchen, von der Bibel her auch bei der Lösung der Probleme der Gegenwart mitzuwirken, dann wird darin wohl beispielhaft eine Frömmigkeit gelebt, die gleicherweise auf Gott und auf die Welt bezogen ist. red

„Not lehrt beten“

Erst der eigene Hunger oder auch schon fremdes Elend?

Unterdrückung und Ungerechtigkeit in großen Teilen der Welt, erst recht die sichtbare Bedrohung allen Lebens durch einen möglichen Krieg sind Nöte, die uns alle betreffen. Unter ihrem Druck wird uns neu bewußt, wie sehr wir darauf angewiesen sind, beten zu können, wenn wir darin leben müssen und dagegen angehen wollen.

Mißstände in der Welt zu erkennen und zu benennen ist wohl von jeher Sache vor allem der Jungen gewesen. Alle wollten wir es einmal besser machen als unsere Eltern. Und unter der jungen Generation sind es vorwiegend diejenigen, die noch in der Ausbildung stehen, im Studium, welche frei genug sind, an Neuerungen zu arbeiten, ehe sie selbst vielleicht auch wieder im Berufs- und Leistungsalltag versinken.

So verwundert es nicht, daß auch die ersten regelmäßigen Bittgottesdienste für den Frieden in unserer Universitätsstadt von der Studentengemeinde eingeführt wurden. Seit Ostern 1981 kommen vor allem junge Leute jeden Mittwoch um 19 Uhr zu einem ökumenischen „Schalom-Gottesdienst“ zusammen.

Schalom – ein ungebräuchliches Wort

Ein Theologenwort, das dem Kenner der hebräischen Bibel anzeigt, daß sich unser Bemühen auf einen umfassenderen Frieden richten müsse. „Schalom – der Friede, der

mehr ist als Nicht-Krieg“ steht deshalb verdeutlichend für jedermann auf dem Liederheft, das eigens für diese Gottesdienste zusammengestellt worden ist.

Bestimmt ist es gelungen, durch diese sprachliche Verfremdung aufmerksam zu machen auf die breite Lücke, die da klapft zwischen unserem Alltagswort „Frieden“ (und was wir daraus gemacht haben: nämlich Unversehrtheit des politischen Status quo in Westeuropa) und dem Frieden Gottes, der alle Dimensionen des privaten wie des öffentlichen Lebens einschließt und allen Völkern verheißt ist – und dem die ganze Schöpfung nur in Gemeinschaft näher kommen kann.

Gleichzeitig aber schafft die ungewohnte neue Benennung eine Distanz zur Normalgemeinde. Sie kann sich unter der „Schalomgemeinde“ leicht einen geschlossenen Zirkel vorstellen, zu dem sie nicht gehört – und den Zugang auch nicht sucht; so wenig wie zu andern freikirchlichen Gemeinschaften (Adventisten, Baptisten, Methodisten).

Oder vielleicht sogar noch weniger?

Denn daß da junge Leute am Werk sind, die selbständig etwas in der Kirche anpacken wollen, dies hat man natürlich doch schon gehört. Also Vorsicht? Welcher Pfarrer ist denn da eigentlich verantwortlich?

Gewollte Distanz zur „etablierten“ Kirche?

Haben die Initiatoren der Schalom-Gottesdienste eine solche Distanz zur etablierten Kirche gewollt? Ich glaube: ja, insofern sie Raum brauchten, um neue Wege zum Glauben und eine neue Praxis gelebter Frömmigkeit zu erproben; nein, insofern sie einer Gruppe vielleicht noch vor den Toren zögernder, ernsthafter junger Menschen Gottes Wort so vermitteln wollten, daß sie *in* diese „Gemeinschaft der Heiligen“ hineinwachsen können und so die Kirche von morgen werden.

Denn zusammen mit der Not der Welt haben viele Christen auch die Not der Kirchen gesehen: die Zertrennung der Konfessionen, die Lauheit der Gemeinden, die Verstricktheit der Großkirchen in die Praktiken des weltlichen Staates. Aber auch ihre Lähmung durch überkommene Formen, durch alte Gewohnheiten und Ordnungen.

Anleitung zu selbstverantwortetem Handeln

Wenn Christen in der Not der Welt eine Aufgabe wahrnehmen sollen (was sie heute vielfach wollen und wozu das Evangelium sie verpflichtet), so müssen sie auch darauf vorbereitet, zum selbst verantworteten Handeln angeleitet werden.

„Anstiften zum Frieden!“ lautet in Anlehnung an die Seligpreisungen der – oft als unbotmäßige Herausforderung empfundene – Titel des schon genannten Liederhefts. Die Kirche, so wie sie sich heute im allgemeinen präsentiert und arbeitet, ist aber für diese Aufgabe, ihre Glieder auf selbständiges Handeln in den Zusammenhängen der Welt vorzubereiten, schlecht gerüstet.

In ihr lehren, verkündigen, trösten einzelne. Und ebenfalls einzelne (zuhause!) hören zu, glauben, nehmen Anregung und Stärkung mit. Aber wo bleibt die Gemeinschaft und wo die Zusammenarbeit aller Glieder? Und wo ihre salzende Wirkung? Wie sollen Christen in der großen Politik als Christen mitreden, wenn sie da, wo sie eigentlich zu Hause sind, in ihren Kirchen, stumm gehalten werden, nur der Obrigkeit vertrauen und keine eigene Stellungnahme wagen? Wenn Politik künftig stärker von Christen mitgestaltet werden soll, so muß dies vielleicht dadurch vorbereitet werden, daß auch die Gottesdienste noch mehr unter aktiver Beteiligung der ganzen Gemeinde ablaufen.

Leicht konnte man in einer Studentengemeinde, die in neuen ökumenischen Gottesdiensten der herkömmlichen säuberlichen Trennung von kirchlichem und politischem Leben entgegenwirken wollte, eine Gruppe von Eiferern vermuten, vor denen man sich zunächst noch etwas vorsehen wollte.

Neue Formen werden ja wohl nur da angestrebt, wo alte verworfen werden, wo man womöglich gar auf Formlosigkeit zutreibt. Neue Lieder, neue Sprache, neue Predigt, in die direkte Verweise auf aktuelle Not in der Welt einbezogen werden; ein neuer Stil – wer bestimmt ihn, wenn jeder Laie die Gestaltung des Gottesdienstes übernehmen kann? Alle diese Ängste sind verständlich. Aber wie sollen wir lernen, wenn wir keine Risiken eingehen wollen?

Der Ort – eine Pilgerkirche

Von Anfang an traf sich die Schalomgemeinde in der ältesten Kirche der Stadt, die mir doppelt passend erscheint: Dem Jakobus anvertraut, ist sie immer schon Pilgerkirche gewesen, d. h. errichtet für Menschen unterwegs, in Bewegung auf ein fernes Ziel zu. Und in ihrem schönen Chor fühlt sich auch eine kleine Gemeinde (von etwa 50 Leuten) nicht verloren. An den hellen Sommerabenden dringt das Lachen und Schreien der auf dem Kirchplatz spielenden Kinder (fast durchwegs Ausländer) in unsere Stille oder vermischt sich mit unserm Gesang. Und im Winter fließt ein warmes Licht durch die hohen schmalen Fenster in die Dunkelheit hinaus und läßt zusammen mit dem Geläut der kleinen Glocken mitten in der Woche, wenn wir am tiefsten im Alltag stecken, zum Gebet für den Frieden ein. Zum Gebet um Zuversicht und Hoffnung, um Mut und Phantasie zur Tat, und zum Dank für die erfahrene Gemeinschaft und Bewahrung.

Im Eingang steht ein Büchertisch mit einem großen Angebot an kirchlichen Schriften zu Fragen des Friedens und der Politik und Wirtschaft, aber auch zu veränderten neuen Lebensformen; Taschenbücher, Zeitschriften, Auszüge aus aktuellen Stellungnahmen. Am Freitag wird der Tisch in der Fußgängerzone aufgebaut, um eine Gelegenheit zu schaffen, auch außerhalb der Kirche Menschen ins Gespräch ziehen zu können.

Teilnehmer und Vorbereitung

Die meisten der eintreffenden Gottesdienstbesucher kennen sich lange, fast alles junge Leute; dazwischen eine Handvoll Grauhaariger. Man setzt sich in drei bis vier Reihen in einem offenen Oval vor den Altar. Eine kleine Gruppe von zwei bis vier Leuten, oft Theologiestudenten, selten ein fertiger Pfarrer darunter, hat den Gottesdienst vorbereitet, Lieder ausgesucht, die mit Flöte, Cello, Geige, Gitarre oder gesungener Oberstimme sehr schön begleitet werden. Oft muß ein neues Lied zu Beginn erst eingeübt werden. Müssen es unbedingt neue Lieder sein? Wer mit den alten vertraut ist, dem sind die neuen vielleicht schon ein erster Stolperstein, wenn er sich einmal auf diesen Schalom-Gottesdienst einlassen möchte. Aber er stellt

sich dann vielleicht auch die kritische Frage, wie wirken eigentlich unsere alten Choräle auf junge Leute? Gibt es da nicht viele Strophen, die auch wir nur noch aus Pietät mitsingen und weil wir gelernt haben, hinter den Formulierungen die Frömmigkeit anderer Generationen wahrzunehmen? Und kommen uns nicht auch viele alte Melodien heute abgeschmackt vor? – Im übrigen wird das offizielle Gesangbuch durchaus auch einmal benutzt, so gut wie neuerdings zusätzlich in den Gemeinden auch eine Sammlung neuer Lieder.

Meditation zur biblischen Lesung

Die nachfolgende Meditation schließt sich meist an eine biblische Lesung an. Entweder mit Bezug zu einem aktuellen Anlaß, der dann mit aufgeführt wird (Asylantenprobleme, Streiks, Aufflammen neuer Kriege, Hunger, Apartheid), oder zum Kirchenjahr, oder zu einer Frage, die den Vorbereitenden persönlich besonders beschäftigt hat. Manchmal tragen zwei im Wechselgespräch ihre Gedanken und Fragen zum Text gemeinsam vor, mancher findet ein ergänzendes Gedicht oder Gebet, oder eine Erzählung veranschaulicht das Bibelwort noch einmal. Daß diese Auslegungen und Meditationen nicht immer gleich treffen oder überzeugen, ist nicht zu bestreiten. Aber wir wollen ja gerade nicht nur passive Hörer guter Predigten sein (so wichtig sie mir persönlich sind), sondern hier zum Mitdenken anregen und auch einander weiterhelfen.

Daß wir alle die Worte und Weisungen der Bibel ganz direkt in unseren Köpfen und „Herzen bewegen“; daß wir unsere Gedanken dazu austauschen, Fragen formulieren, Verbindungen herstellen zwischen dem, was um uns herum geschieht, und dem, was wir von Gott hören und lesen; daß wir diese Arbeit nicht mehr nur einem „verordneten Diener“ überlassen, wenn wir schließlich Konsequenzen für unser Leben daraus ziehen sollen (was wir ganz bestimmt an keinen Pfarrer und keine Institution delegieren können), dazu möchten uns diese selbständig gestalteten Gottesdienste ermutigen. Sie erfordern von allen Beteiligten viel Toleranz, aber sie bringen auch durch die Vielfalt der Erfahrungen und Sichtweisen und den

unterschiedlichen Ausdruck der Frömmigkeit allen große Bereicherung.

Stille und Fürbittgebete

Einen wichtigen Platz in diesem Gottesdienst nehmen Stille und Fürbittgebete ein. Wem diese Stille, die oft an mehreren Stellen des Gottesdienstes zum Vertiefen des eben Gehörten Raum läßt, einmal vertraut ist, dem wird sie immer unentbehrlicher, und er vermißt sie in unseren evangelischen Sonntagsgottesdiensten sehr. Das Fürbittgebet wird manchmal gemeinschaftlich beendet, indem jeder seine persönliche Bitte oder seinen Dank anfügen kann. Das abschließende Vaterunser wird gemeinsam gesprochen.

Neue Formen und Zeichen

Sinnvolle Formen des Mithandelns der Gemeinde im Gottesdienst zu finden, als ein Versuch, vom reinen Stillsitzen und nur Zuhören wegzukommen, ist sehr schwierig, und sie können über symbolische Gesten nicht hinausgelangen. Zum Beispiel: zu einem Lied ein großes Friedensnetz gemeinsam knüpfen; einen Samen in ein Töpfchen einlegen und zu Hause großziehen; am Altar eine Rose holen und jemandem aus der Gruppe weiterschenken; seine Gedanken zum Advent aufschreiben, die anschließend verlesen und bedacht werden; beim Abendmahl das Brot wirklich brechen und dem Nachbarn sein Stück geben; zum Friedenskanon am Schluß sich die Hände reichen. Dies alles macht uns untereinander vertraut. Aber das eigentliche Aktivwerden der Gemeinde besteht doch in ihrer wechselnden Mitarbeit an der Auslegung und Predigt selbst.

Vor dem Schlußlied kann jeder seine Mitteilungen machen: Arbeitskreise werden bekanntgegeben, Vorträge, geplante Initiativen, offene Briefe, Demonstrationen angesagt, Begleiter zu Prozessen oder Mitarbeiter gesucht, Grüße ausgerichtet.

Nach dem Segen und dem Friedenskanon wird wieder aufgeräumt, und wer Zeit hat, der bleibt anschließend noch eine Weile zum Gespräch im benachbarten katholischen Gemeindezentrum.

Romualda Etter

Formen der Frömmigkeit am Lehrerinnenseminar Menzingen

Wie führt man junge Menschen in die Frömmigkeit ein? Was können Gemeinden, aber auch katholische Einrichtungen wie Schulen tun, um junge Menschen mit den verschiedenen Formen des Gebetes und der Frömmigkeit vertraut zu machen? Sr. Etter erzählt im folgenden, was in den vergangenen Jahren an ihrer Schule diesbezüglich versucht wurde. red

In unserer katholischen Privatschule werden gut 200 Schülerinnen zu Primarlehrerinnen, Kindergärtnerinnen oder Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen ausgebildet. Wir wissen, daß wir junge Menschen nicht einfach zu gläubigen Christen programmieren können. Aber als katholische Schule möchten wir Voraussetzungen dafür schaffen, daß unsere Schülerinnen den Glauben kennen und lieben lernen können. Dies ist nur möglich, wenn wir Lehrer selber unseren Glauben kennen und lieben. Entscheidend ist, wie wir Erwachsene in der Schule miteinander umgehen, miteinander leben.

Wir wollen unseren Schülerinnen auch die Möglichkeit geben, in verschiedenen Frömmigkeitsformen den Glauben zu erleben: Im *Advent* treffen wir uns mit unsern internen Schülerinnen einmal jede Woche an einem Abend im offenen Stiegenhaus. Wir singen miteinander alte und neue Advents- und Kirchenlieder. Jede bringt eine brennende Kerze mit. Von den obern und untern Stockwerken kommen während des Singens einige dazu, andere gehen vorzeitig weg. Wenn ich das Singen vergessen habe, höre ich die Lieder in meinem Zimmer oder Büro, ich nehme eine Kerze und trete auch zu den Singenden. Ist das wirklich eine Form der Frömmigkeit? Ich glaube ja. Wir erleben, daß wir miteinander auf dem Weg sind, daß wir miteinander auf Heil und Hilfe warten, daß diese Hilfe nicht von uns selber kommen kann.

In der *Fastenzeit* denken wir in besonderer Weise an die Menschen in der Dritten Welt. Vom schweizerischen Fastenopfer erhalten wir ein Dritte-Welt-Projekt, das wir unterstützen. Wir essen einfacher, einige Schülerinnen putzen den andern die Fenster und verdienen so Geld, einige Klassen singen auf